

meinen erstaunten Blick sah, hinzu: „... weil er uns damals so geärgert hat!“

Beim Verkauf des Hauses, bei dem die Einigung über den Preis telegraphisch erfolgt war, hatte es insoweit Unstimmigkeiten gegeben, als ein Häuseragent nachträglich für seine Vermittlung einen Betrag von fünfhundert Mark einforderte. Mein letztes Telegramm auf sein Angebot hatte gelautet: „Einverstanden, falls Erwerb ohne Vermittlung erfolgt.“ Der Agent behauptete, Herrn K. das Haus zum Kauf angeboten zu haben, Herr K. bestritt es.

Mir blieb nichts, als schließlich den Agenten zu bezahlen und die Summe von Herrn K. zurückzufordern. Der aber blieb bei seiner Behauptung, daß er keine Vermittlung in Anspruch genommen habe — und wir mußten den Schaden tragen. Immerhin war das kein Grund, einem Menschen dafür zu wünschen, daß eine Fliegerbombe ihn treffen solle — und ich war über den Ausspruch meiner Frau um so mehr erstaunt, als sie weiß Gott kein harter, bössartiger und rachsüchtiger Charakter war und die ganze Angelegenheit, über die wir nie mehr gesprochen hatten, doch mehrere Monate zurücklag. Und als ich meine Frau fragte, wie sie darauf käme, so etwas zu wünschen, meinte sie nur: „Das kam mir eben so in den Sinn — —“

Jetzt erst erzählte ich ihr, daß ich kurz vorher die Versicherungspolice wiedergefunden und zerrissen hatte, und nun kam uns dies Zusammentreffen so seltsam vor, daß wir uns genau Tag und Stunde ihres Ausspruches aufschrieben und beschlossen, sie solle bei ihren in Köln wohnenden Eltern anfragen, ob vielleicht in der letzten Zeit feindliche Flieger über Bonn gewesen wären. Der Brief war kaum abgesandt, als die Zeitungen den ersten Fliegerangriff auf Bonn meldeten, und zwei Tage später traf der Brief meines Schwiegervaters ein mit der Nachricht, daß an jenem Tag und genau um diese Stunde eine der wenigen Bomben, die abgeworfen worden waren, mein väterliches Haus so schwer getroffen hatte, daß die ganze Fassade niedergelegt war. — — Es war uns doch erlösend, zu hören, daß von der Familie des Herrn K., die sich im Hause

aufgehalten hatte, wie durch ein Wunder niemand verletzt war.

*

Das zweite Erlebnis ist vielleicht noch seltsamer:

Vor dem Kriege hatten wir in München eine geheime Gesellschaft gegründet, deren Namen ich auch heute — vielleicht aus einer mystischen und nicht zu erklärenden Angst heraus — nicht nennen möchte. Ein Unbefangener, der zufällig eine unserer Sitzungen belauscht hätte, würde sicherlich geglaubt haben, daß wir uns ernsthaft mit Alchimie und okkulten Wissenschaften beschäftigten, denn auf dem langen Tisch des kleinen Hinterzimmers einer Weinkneipe in der Altstadt standen Retortenhalter, Tiegel, Flaschen mit rätselhaften Elixieren und allerlei phantastische Gegenstände, wie beispielsweise eine merkwürdig geartete Baumwurzel, die einer verdorrten menschlichen Hand glich. Und es wurde von Phosphor und Sulfur gesprochen, von „aurum potabile“ (trinkbarem Gold) und dem „Alten im grauen Kittel“.

In Wirklichkeit war es ein Kreis trinkfester Maler, Dichter und Schauspieler, die hier nach Art der alten Narrengesellschaften tagten oder vielmehr „nachteten“, und zwar nach strengem Ritual, das sich im Laufe vieler vergnügter Nächte herausgebildet hatte. Und wenn Mitternacht vorüber war, brandeten aus rauh-gerauchten und -getrunkenen Kehlen die mystischen Kult-Gesänge so ekstatisch laut gegen Wände und Decke des kleinen Raums, daß der Wirt, ein ruhiger und freundlicher Mann, entsetzt und erregt um Ruhe bat, da beim letzten Mal sich selbst die Bewohner des dritten Stockwerks beschwert hätten. Und als diese Mahnungen unsere Begeisterung nicht zu dämpfen vermochten, bat er uns eines Abends höflich, aber sehr dringend, uns nach einem anderen Lokal umzusehen.

Auf das tiefste entrüstet und in unseren heiligsten Gefühlen verletzt, packten wir sofort unsere Sachen zusammen —: das „große Buch“ und das „heilige Scheit“ — das Bild des großen Adepten Thurneyßer und des „Urvaters“ E. T. A. Hoffmann — den mit schwerer Eisenkette gefesselten